

Die Neue Welt

Nr. 22

Illustriertes Unterhaltungsblatt

1918

• Vor Adam •

Ein vorgeschichtlicher Roman von Jack London

Seine Grausamkeit war ungeheuerlich, selbst für jene Urzeit. Er prügelte seine Frauen. Zwar hatte er stets nur ein Weib zur bestimmten Zeit, aber er nahm viele Weiber nacheinander. Keine Frau konnte mit ihm leben, aber er zwang sie dazu. Widerspruch duldete er nicht. Kein Mann in der Horde war stark genug, um ihm den Rang streitig zu machen.

„Großzahn“ dachte oft an die stille Stunde vor der Dämmerung. Vom Trinkplatz, vom Rübenfelde, vom Beerenplatz her kommt das Volk scharenweise auf den offenen Platz zurück. Länger wagen sie nicht draußen zu bleiben; denn nun mahnt die schreckenbergende Dunkelheit, in der die Welt den blutgierigen Raubtieren gehört, während die Vorgänger des Menschen sich zitternd in ihre Höhlen verkriechen. Nur wenige Minuten noch, und das Volk wird in den Höhlen zur Ruhe gehen. Alle sind müde von des Tages Spiel, und leise nur werden noch einige Laute gewechselt. Selbst die Kinder, die immer noch nicht genug gespielt haben, sind weniger geräuschvoll. Der Küstenwind hat sich gelegt, die Schatten werden länger, die Sonne nähert sich dem Horizont.

Plötzlich ertönt schrilles Geschrei, vermischt mit dumpfen Schlägen, aus „Rotauges“ Höhle heraus. Er prügelt sein Weib. Erst fällt dumpfes Schweigen auf die Horde. Aber das Fortdauern der Schläge und des Kreischens bringt die Horde allmählich auf, bis alles vor hilfloser Wut durcheinander schnattert. Die Männer sind erobert über „Rotauges“ Benehmen, wagen es aber nicht, gegen ihn einzuschreiten. Endlich hören die Schläge auf, ein stöhnendes Wehklagen stirbt langsam ab, die Horde schnattert weiter, und ein trübes Zwielicht dämmert über der Landschaft.

Die Horde, die sonst über die Schmerzen anderer lachen konnte, machte sich nie über „Rotauges“ Mißhandlung seiner Weiber lustig. Alle wußten, daß die Nermsten dem Tode geweiht waren. An mehr als einem Morgen wurde der blutige Körper seiner jeweiligen Frau am

Fuße der Klippe gefunden. Nachdem er sie zu Tode mißhandelt, warf er sie einfach aus seiner Höhle hinaus. Nie begrub er seine Opfer. Die Horde mußte die Leichen fortschaffen, die sonst das Dorf verpestet hätten. Gewöhnlich wurden die Toten unterhalb des Trinkplatzes in den Fluß geworfen.

„Rotauge“ begnügte sich nicht allein mit dem Morden seiner Frauen. Er mordete auch, um sich Frauen zu verschaffen. Wollte er ein neues Weib haben, und fiel seine Wahl auf das Weib eines anderen Mannes, so tötete er diesen Mann ohne weiteres. „Großzahn“ war zweimal Zeuge solcher Bluttaten. Die ganze Horde wußte es, konnte aber nichts dagegen machen. Eine Obrigkeit gab es natürlich noch nicht, die hätte einschreiten können. Gewisse Sitten

wurden allerdings befolgt, deren Verletzung von der ganzen Horde geahndet wurde. Verunreinigte zum Beispiel jemand den Trinkplatz, so wurde der Verbrecher von allen Augenzeugen angefaßt. Mochte sich jemand den Spaß, falschen Lärm zu schlagen, so wurde er übel zugerichtet. Aber „Rotauge“ setzte sich über alle Sitten hinweg, und er war so gefürchtet, daß sich die Horde nicht zu einer Bestrafung seiner Verbrechen aufraffen konnte.

Während des sechsten Winters seit seiner Ankunft bei der Horde merkte „Großzahn“, daß er und „Hängohr“ wirklich junge Männer wurden. Der Spalt ihrer Höhle war stets so eng gewesen, daß sie sich eben durchzwingen konnten. Das hatte gewisse Vorteile gehabt. Die Erwachsenen hatten deshalb diese Höhle nicht für sich in Anspruch nehmen können. Es war aber eine äußerst begehrteste Wohnung, die sicherste, die höchste Klippe, die kleinste und daher im Winter die wärmste.

Es wäre eine Kleinigkeit gewesen, die Öffnung zu erweitern und die beiden Freunde auszutreiben. Aber soweit überlegte die Horde nicht. Die beiden Kameraden dachten auch nicht eher daran, als bis ihr eigenes Wachstum sie dazu zwang. Dies wurde im Spätsommer notwendig, als die Jungen von reichlicher Nahrung fett geworden waren. Sie arbeiteten an der Erweiterung in längeren Pausen, wenn es ihnen gerade paßte.

Anfänglich brachen sie das mürbe Gestein mit den Fingern ab. Dabei wurden ihnen aber die Fingerspitzen schnell wund. „Großzahn“ verfiel daher auf die Idee, ein Stück Holz zu Hilfe zu nehmen. Das war ein brauchbares Werkzeug. Es brachte den Jungen aber auch Unannehmlichkeiten. Eines Morgens hatten sie einen ziemlich großen Haufen Geröll aus dem Eingang abgebröckelt. „Großzahn“ schob die Masse über den Rand der Klippe. Im nächsten Augenblick kam ein Wutgeheul von unten. Die Jungen brauchten nicht erst nach der Ursache zu forschen. Sie kannten die Stimme nur zu gut. Das Geröll war „Rotauge“ auf den Kopf gefallen.



Salvator Rosa: Vagabundin (16. Jahrhundert).

Die Jungen duckten sich in ihrer Höhle nieder, unschlüssig vor Bestürzung. Eine Minute später stand der Unhold davor, blickte mit seinen entzündeten Augen hinein und raste wie ein Unsinniger. Aber seine Größe verhinderte ihn, durch den Spalt zu ihnen einzudringen. Plötzlich entfernte er sich. Das war verdächtig. Eigentlich hätte er dableiben und seine Wut austoben müssen. „Großzahn“ kroch nach dem Eingang und lugte hinab. Er sah die Bestie gerade wieder im Begriff, die Klippe zu ersteigen. In einer Hand hatte er einen großen Knüppel. Ehe der Junge die Absicht des Wütenden erraten konnte, war dieser oben und stieß mit dem Knüppel wild in die Höhle hinein.

Mit entsetzlicher Kraft stieß der Wüterich zu. Hätte er die Jungen richtig getroffen, so hätte er sie entleibt. Angstvoll brückten sie sich an die Seitenwände der Höhle, wo sie nahezu aus seinem Bereich waren. Nur mit Mühe konnte er sie dort zuweilen berühren. Aber selbst das war gefährlich genug. So oft er sie traf, ging Haar und Haut verloren. Schrien sie vor Schmerz auf, so brüllte er vor Bergnügen und stieß um so härter zu.

Nun wurde aber „Großzahn“ falsch. Er hatte ein reizbares Temperament und eine ziemliche Dosis Wut, wenn es auch mehr dem Wut einer in die Enge getriebenen Ratte ähnelte. Er griff mit beiden Händen nach dem Knüppel, aber „Rotauge“ war so stark, daß er den Jungen bis an die Öffnung zerrte. Schnell suchte er sein Opfer mit seinem langen Arm zu erfassen. Zur rechten Zeit sprang der Junge noch zurück in das schützende Dunkel, aber die Krallen des Ungetüms hatten bereits tiefe Wunden in sein Fleisch gerissen.

Nun nahm der Boshafte sein Umherstochern wieder auf. Der Junge bekam einen schmerzhaften Schlag auf die Schulter. „Hängohr“ schien unfähig, etwas anderes zu tun als zu schreien, wenn er getroffen wurde und vor Angst zu bebten. „Großzahn“ sah sich nach einem Knüppel um, fand aber nur ein Zweigstück. Dieses warf er in „Rotauges“ Gesicht. Es tat keinen Schaden, aber daß der Junge sich zu wehren wagte, reizte den Wütenden noch mehr. Noch bissiger stieß er in die Höhle hinein. „Großzahn“ fand inzwischen ein Felsstück, warf es nach dem Angreifer und traf ihn heftig gegen die Brust. Das ermutigte den Jungen zu stärkerer Gegenwehr. Sein Zorn erhob ihn über die Furcht. Er brach ein schweres Felsstück los und warf es mit voller Wucht in „Rotauges“ Gesicht. Es machte ihm beinahe den Garaus. Er taumelte rückwärts, ließ seinen Knüppel fallen und wäre beinahe in die Tiefe gestürzt.

Sein Anblick war schauerhaft. Mit blutbedecktem Gesicht schnarrte er und knirschte mit den Zähnen wie ein Eber. Er

wischte sich das Blut aus den Augen, suchte den Jungen zu erspähen und schnaubte vor Wut, als er ihn erblickte. Sein Knüppel war fort. Er riß daher Felsbrocken los und schleuderte sie nach dem Jungen in die Höhle hinein. Dadurch lieferte er diesem gute Munition, und das kam „Rotauge“ schlecht zustatten, denn er war deutlich zu sehen, während der Junge nur selten sich bloßstellte, wenn er die Seite der Höhle verließ.

Plötzlich verschwand „Rotauge“ wieder. „Großzahn“ lugte hervor und sah ihn hinabsteigen. Die ganze Horde hatte sich draußen angesammelt und sah mit bangem Schweigen zu. Als er sich dem Boden näherte, stüchteten die Aengstlichen in ihre Höhlen. Der alte „Klapperrnochen“ torkelte aus dem Wege, so schnell ihn sein laßnes Gefell tragen wollte. „Rotauge“ sprang von der Klippe hinab, aus einer Höhe von etwa sieben Metern über dem Boden. Er kam gerade neben einer Mutter auf die Füße, die im Begriff war, die Klippe mit

kletterte er wieder an der Klippe hoch. „Hängohr“, der zitternd neben seinem mutigen Freunde hockte, hüpfte in die Höhle zurück. Das Untier war offenbar entschlossen, weiter zu morden. „Großzahn“ war aufs höchste gereizt, erbittert und zum äußersten bereit. Ziemlich talblütig, trotz seiner Aufregung, lief er an der Kante entlang und sammelte Steine, die er am Eingang der Höhle aufstürzte. „Rotauge“ holte einen Augenblick Atem und duckte sich einige Meter unter dem Jungen unter eine überhängende Kante. „Großzahn“ wartete. Kaum wurde „Rotauges“ Kopf beim Weiterklettern sichtbar, als der Junge einen großen Felsbrocken hinabschleuderte. Der Wurf ging fehl. Das Geschloß traf die Klippe und barst. Eine Wolke von Staub und feinen Trümmern flog dem Angreifer in die Augen, der sich schleunigst hinter seinen Felsvorsprung zurückzog.

Die Horde unten sicherte und schnatterte durcheinander. Endlich wagte es einer im Dorfe, dem Scheusal die Stirn zu bieten.

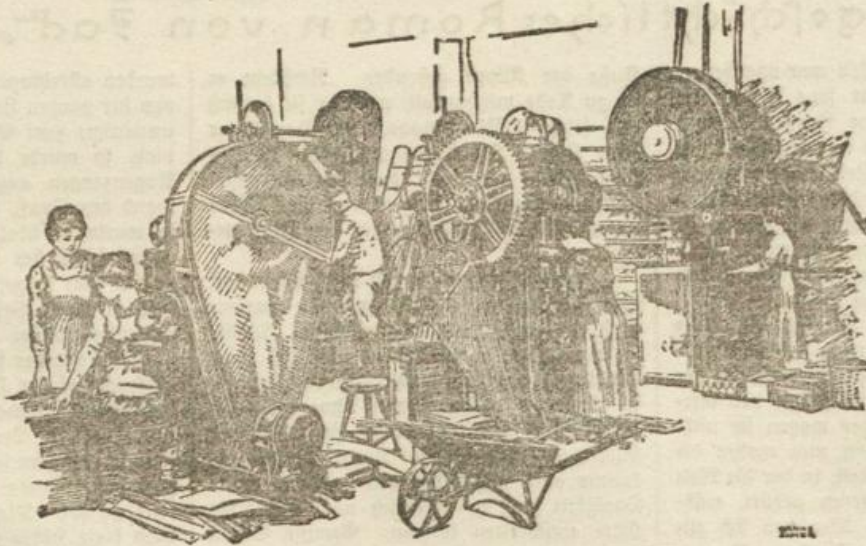
Ihr Beifall und anfeuerndes Geschrei ärgerte „Rotauge“. Er wandte sich nach ihnen um und schnarrte auf sie hinunter. Sofort brachte er sie zum Schweigen. Durch diesen Beweis seiner Macht ermutigt, schob er seinen Kopf wieder vor. Um den Jungen einzuschüchtern, schnitt er drohende Gesichter, schnarrte und knirschte mit den Zähnen. So furchterlich verzog er das Gesicht, daß er sein Kopfhaar über die Augenbrauenwülste herabzog, bis jedes einzelne Haar wie ein Stachel nach vorn stand.

Dieser schauerliche Anblick brachte das

Blut des Jungen beinahe zum Gefrieren. Doch er bemeisterte seine Furcht und drohte dem Untier mit einem hocherhobenen Stein. Dennoch versuchte „Rotauge“ weiter zu klettern. Mit Ausbietung aller Kräfte schleuderte der Junge den Stein hinab — und verfehlte sein Ziel. Blüschnell griff er nach einem anderen Stein und traf den anstürmenden Störnsfried hart aufs Genick. Der Angreifer glitt außer Sicht, und der Junge sah, wie sein Feind im Verschwinden mit einer Hand nach einem Halt griff, während er mit der anderen wie im Ersticken an seinem Halse herumtafelte. Der Knüppel fiel klappernd an der Klippe hinab.

„Großzahn“ konnte seinen Feind nicht mehr sehen, hörte ihn aber keuchen und gegen einen Erstickungsanfall kämpfen. Die Zuschauer blieben totensill. Der Junge hockte sich vor seiner Höhle nieder und wartete. Das Keuchen und Schluden hörte allmählich auf. Ab und zu drang ein Räuspern zu dem Jungen herauf. Bald darauf machte sich „Rotauge“ an den Abstieg. Er bewegte sich sehr vorsichtig, machte oft Halt, und reichte seinen Hals oder befühlte ihn mit einer Hand.

Sein Abstieg jagte die ganze Horde in die Flucht; laut kreischend stürzte alles in den Urwald. Der alte „Klapperrnochen“



An der Löhnerstanzmaschine.

ihrem zweijährigen Kinde zu ersteigen. Sie kreischte vor Furcht. Das Kind entfiel ihren gelähmten Händen und rollte „Rotauge“ vor die Füße. Er und die Mutter griffen gleichzeitig danach. Sie kam zu spät. Im nächsten Moment flog der schwache Körper durch die Luft und zerschellte an der Klippe. Die Mutter fing die formlose Masse in ihren Armen auf und hockte sich jammernd damit hin.

„Rotauge“ eilte auf seinen Knüppel zu. Der alte „Klapperrnochen“ taumelte ihm in den Weg. Der Unhold streckte seine mächtige Tasse aus und ergriff den Alten beim Genick. Ein jeder erwartete, daß der Alte mit gebrochenem Halse umfallen würde. „Rotauge“ zögerte einen Augenblick. Der Alte zitterte kläglich, beugte seinen Kopf und bedeckte sein Gesicht mit gekreuzten Armen. Der bestialisches Wüterich stieß ihn mit dem Gesicht auf den Boden, wo der Mißhandelte liegen blieb und vor Todesangst stöhnte. Sein Sohn, der „Kahl“, trommelte mit den Fäusten auf seine Brust und sträubte die Haare, wagte sich aber nicht an „Rotauge“ heran.

Ein neuer Gedanke schoß ihm durch sein träges Hirn. Er ließ den Alten unbelästigt liegen und holte sich seinen Knüppel. Ohne sich weiter um seine Opfer zu kümmern,

schlatterte hinterher. „Rotauge“ hatte aber mit sich selbst zu tun. Als er den Fuß der Klippe erreicht hatte, ging er am Rande entlang und kletterte dann nach seiner eigenen Höhle hinauf, ohne sich auch nur ein einziges Mal umzusehen.

„Großzahn“ wachste einen langen Blick mit „Hängohr“. Sie verstanden sich. Sofort kletterten sie mit der größten Behutsamkeit und Geräuschlosigkeit an der Klippe hoch. Von der Spitze sahen sie noch einmal nach dem Platz zurück. Das Dorf war verlassen. „Rotauge“ kam nicht mehr aus seiner Höhle, und die Horde war in den Tiefen des Urwaldes verschwunden. Die Jungen machten sich aus dem Staube. Ohne Rücksicht auf etwaige Schlangen im Grase rasten sie über offene Plätze und Abhänge, bis sie den Urwald erreichten. Auf Bäume ging es, und meilenweit fort von den Höhlen. Dann erst machten sie in einer großen, sicheren Baumgabel Halt, umarmten sich und lachten, bis ihnen die Tränen über die Backen liefen.

Nachdem sich die beiden Freunde satt gelacht hatten, gingen sie auf Umwegen nach der Blaubeereniederung, wo sie frühstückten. „Großzahn“ hatte diesen Platz schon vor Jahren mit seiner Mutter besucht. Er hatte sie inzwischen nur selten getroffen. Wenn sie nach den Höhlen zum Besuch kam, war er oft abwesend. Einigemal hatte er den „Schnatterer“ vorübergehend auf dem Dorfplatze gesehen. Bei solchen Gelegenheiten hatte der Junge seinen Stiefvater mit Grimassen bedacht und ihn von der sicheren Höhle aus gegergt. Von solchen kleinen Liebenswürdigkeiten abgesehen, ließ er seine frühere Familie streng außer acht. Er hatte kein Interesse mehr an dem alten Verhältnis und befand sich in seiner jetzigen Umgebung ganz wohl.

Die beiden Abenteuerer aßen sich bis zum Platzen voll an Blaubeeren, genossen zwei Nester voll halb ausgebrüteter Wachtelweiser als Nachtisch, und schlenderten dann vorsichtig in den Wald zurück, um den Fluß zu erreichen. Im Vorbeigehen stattete „Großzahn“ seinem Heimatsbaume einen kurzen Besuch ab. Seine Mutter wohnte immer noch dort. Die Familie war inzwischen gewachsen. Ein kleiner Junge hing fest an seiner Mutter, und von einem der unteren Nester lugte ein halbwüchsiges Mädchen neugierig nach den beiden Besuchern. Sie war offenbar „Großzahns“ Halbschwester.

Seine Mutter erkannte ihn, warnte ihn aber, als er auf den Baum klettern wollte. „Hängohr“, der stets Vorsichtige, zog sich sofort zurück und ließ sich unter keinen Umständen von seinem Freunde überreden, wieder näher zu kommen. (Fortsetzung folgt.)

Studierstube.

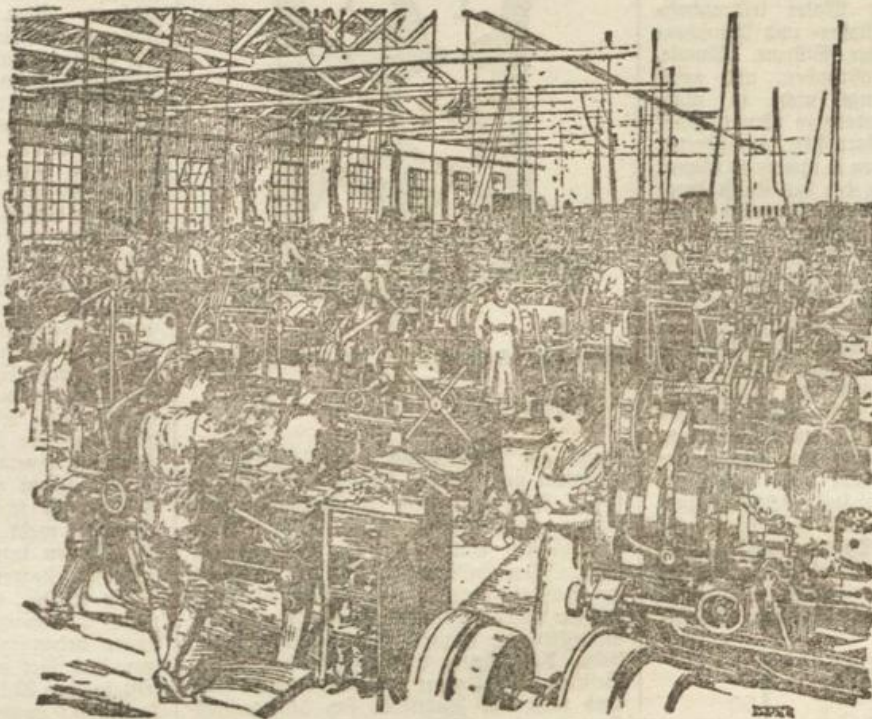
O Sünddurchbrauschte Stille dieser Wände!
Der Menschheit Geist steht auf und schaut

ins All;
Gott will er suchen — seinen Widerhall,
Im Sternennichte baden seine Hände.

Des niedern Seins verdrängte Nüchternheiten
Streift er wie leere Schuhe von sich los.
Die reine Menschenhoheit, nackt und bloß,
Will schön verklart ins Uferlose schreiten.

Es ist so süß, von jenem Wahn zu trinken,
Dah sich die Welt um unsertwillen dreht —
Dah all ihr Zwed mit jenem Tag verweht,
Da wir ins Grau der letzten Stunde sinken!

Arthur Stiller.



Im Hauptarbeitsraum einer Flugzeugfabrik.

Phantasie und Lüge.

Daß die Lüge bei der Erziehung der Kinder von vornherein bekämpft werden muß, wird jedermann zugeben. Ehe man jedoch an die Gegenwirkung, welche nicht immer „Strafe“ sein muß, herangeht, muß man sich über die Ursache, den Entstehungsgrund der kindlichen Lüge klar sein, genau so, wie der Arzt, ehe er eine Krankheit bekämpft, ihre Entstehungsgeschichte, ihre Entwicklung wissen will. Der Grund, aus dem heraus die Kinder lügen, kann sehr verschiedener Art sein. Das Kind lügt entweder, um sich aus der Not zu helfen, oder um anderen beizustehen, oder aus starker Phantasietätigkeit heraus, oder aus krankhafter Anlage, oder aus nervöser Angst. Der letztere Fall tritt dann ein, wenn ein Kind zum Beispiel barsch angefahren wird, wenn man ihm nicht Zeit läßt, sich zu besinnen. Hier ist der Erwachsene, der das Kind zur Lüge zwingt, schuldiger als das Kind selbst. — Die Lüge, um sich aus der Not zu helfen, sollte man nicht als „Notlüge“ leicht nehmen, denn im Grunde entstehen ja die meisten Lügen, um eine Not zu beseitigen. Verwerflich sind sie deshalb doch. Diese kleinen Verlegenheitslügen bilden, wenn man sie durchgehen läßt, den Grund zu neuen Lügen.

Bei der Bekämpfung der Lüge gilt wie bei allen pädagogischen Bestrebungen der Grundsatz, dem Kinde nie durch böses Beispiel zu schaden. Gerade „Notlügen“ hören die Kinder leider oft bei den Erwachsenen, die unbedacht solche kleinen Unwahrheiten in Gegenwart der Kinder aussprechen, ohne zu bedenken wie sehr sie den unerfahrenen Kleinen damit schaden.

Kinder beobachten sehr scharf, und gerade solche Entgleisungen entgehen ihnen selten. Ist es nicht ohne weiteres zu verstehen, daß ein Kind, welches die — an sich vielleicht harmlose — Notlüge der Mutter mit angehört hat, dasselbe Recht für sich in Anspruch nimmt? Nun hat es aber nicht die Urteilskraft und das Verständnis, „harmlose Notlügen“ von anderen Lügen zu unterscheiden und ist erstaunt und gekränkt, wenn man es für seine Lüge bestraft. — Lügt ein Kind aus Not, also zum Beispiel, um sich einer Strafe zu entziehen, so wird man zunächst in Ruhe der Sache auf den Grund gehen. Es gibt Leute, die glauben, daß man eine kindliche Lüge stets mit Schlägen bestrafen muß, um sie „auszurotten“. Man kann auf diese Weise das Kind dazu bringen, daß es aus der Angst heraus die Lüge läßt.

Ungleich wertvoller aber ist es, ein Kind dahin zu führen, daß es aus sich selbst heraus die Lüge meiden lernt und das erreicht man auf andere Weise. Man „überführt“ das Kind, d. h. man zeigt ihm, daß die Wahrheit doch an das Licht gekommen ist und sagt ihm, daß es doch viel einfacher und besser gewesen wäre, wenn es Vertrauen gehabt hätte und der Mutter oder dem Vater von selbst sein Vergehen gebeichtet hätte. Man appelliert an das

Ehrgefühl des Kindes und sagt ihm, daß die Lüge den Menschen nach und nach entstellen und sich im Gesicht, im Blick und schließlich im ganzen Wesen ausdrücken kann. Man regt das Kind an, sich selbst zu überwinden und bringt es dazu, daß es auf sein Gewissen achtet und es nicht mit einer Lüge auf dem Herzen aushält. Wiederholen sich die Lügen, so kann man wohl strafen, doch ist das Prügeln weniger angebracht als Strafen. Die sich aus der Tat des Kindes heraus ergeben. Hat es zum Beispiel genascht und die Schuld auf jemand anderen geschoben, so wird man ihm zum Beispiel einmal das Essen kürzen oder entziehen. Vor allen Dingen aber beobachte man das Kind und lasse ihm keine Lüge durch. Ebenso wenig wie man die Lüge zu leicht nehmen soll, darf man sie tragisch nehmen. Dieses bezieht sich vor allem auf die Phantasie-lügen.

Es gibt beim Kinde gewisse Jahre, in denen die Phantasie eine große Rolle spielt. Die Märchenwelt steht dann im Vordergrund und beherrscht das Gemüt des Kindes. So entstehen mitunter unwahre, d. h. unwirkliche Behauptungen, die dem Kind als Lüge selbst nicht bewusst sind. Das Kind spinnt sich ganz in seine Spiel- und Traumwelt ein und erzählt Dinge als erlebt, die es nur in

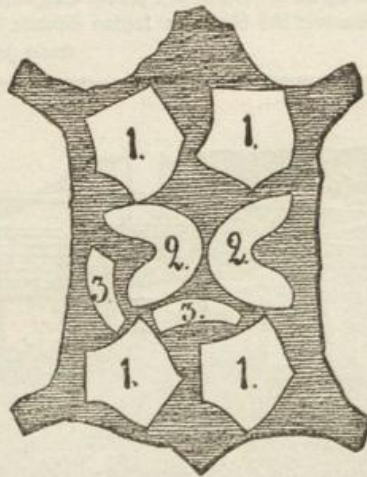
der Phantaste erlebt hat. Derartige Phantastiefügen wird man nicht bestrafen. Man darf sie auch keinesfalls als Charakterfehler ansehen. Gewiß darf man sie nicht überwuchern lassen, sondern wird das Kind auf den Boden der Wirklichkeit zurückzuführen, ohne ihm seine Phantasiwelt gänzlich zu zerstören. Kinder, die in übertriebenem Maße zu solchen phantastischen Aussagen neigen, wird man zur Ablenkung praktisch beschäftigen, man wird sie auch einmal zum Zeichnen anregen, um ihnen so ein anderes Aus-

druckmittel zu geben. Man wird sich ferner bemühen, solche Kinder zur Beschreibung von einfachen Naturgegenständen zu veranlassen, damit sie auf diese Weise lernen, das Tatsächliche und Wirkliche ins Auge zu fassen und treu wiederzugeben, so daß sich ihr Wahrheitsempfinden dabei stärkt und entwickelt. Für größere Kinder sind ver-
 artige schriftliche Übungen zu empfehlen, kleinere können mündlich solche einfachen Beschreibungen geben.
 Auf alle Fälle ist es also zur Bekämpfung

der Lüge notwendig, ihre Quellen zu untersuchen. Die zweite Notwendigkeit, Bertrauen zu erwecken und ruhige Aussprachen möglich zu machen, ist von gleicher Wichtigkeit. Das Verlangen: „ich will nicht lügen“ muß im Kinde selbst geweckt werden. So werden Menschen erzogen werden, denen die Wahrhaftigkeit so notwendig erscheint wie die äußere Reinlichkeit, denen die Zuverlässigkeit eine Lebensnotwendigkeit geworden ist. Sch.

Aus allen Ecken

Vagabundin. Der Name Salvator Rosa, von dem wir erst kürzlich eine Zeichnung reproduzierten, ist heute eigentlich nur noch den Kennern geläufig. Und doch hat dieser italienische Maler des 17. Jahrhunderts einst einen beispiellosen Ruf gehabt. Er war der Maler leidenschaftlich wilder, erregter Natur- und Menschen-szenen, der Maler der Stürme, Kämpfe, Untergänge und Katastrophen, und zwar malte er diese Dinge nicht in nüch-
 terer Sachlichkeit, sondern in phantastischer Steigerung. Die Zeitgenossen bewunderten ihn höchstlichst, sie sahen in ihm einen kühnen Neuerer, einen Mann, der der Kunst durch sein Genie neue Bahnen gewiesen habe. Um das zu verstehen, müssen wir uns vorstellen, wie damals die Dinge lagen: das 16. Jahrhundert hatte in den Schöpfungen des abgöttisch verehrten Raffael die Schönheit des edlen Maßes, der ruhigen Ver-
 haltenheit, der vornehmen Zurückhaltung zum Siege geführt. Damals konnte nichts aufkommen, was gegen den „klassischen“ Charakter der raffaelischen Kunst gewesen wäre, und wenn auch in den Schöpfungen Michelangelos, Correggios und einiger anderer nach Raffael's Tode mehr und mehr eine Steigerung der Leidenschaften zum Ausdruck kam, so blieb sie doch immer so-
 züglich Neues. Denn sie brachte auch die



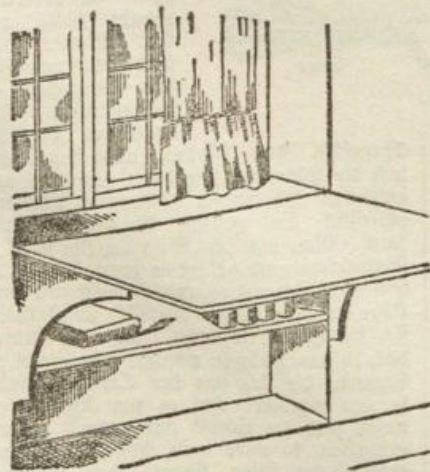
Gegerbtes Kaninchenfell als Oberleder für Damenschuhe.

1. Oberer Schaft. 2. Borderblatt. 3. Wsch.

Nacht zur Darstellung. Gab es früher gleichsam nur heiteren sonnigen Himmel, so ließen Rosa und seine Kunstgenossen zer-
 rissene dunkle Wolken sausen, wilde Wellen sich stürzen, malten sie mit Vorliebe die dämonischen Zustände der Natur. Hatte es bei Raffael eigentlich nur schöne, edle, gemessene Menschen und Bewegungen gegeben, so stellten die Maler des 17. Jahrhunderts lieber die Bettler, Landstreicher, fahrenden Gesellen, Buschflepper und Landsknechte dar. Und weil das Publikum sich den ewigen Sonntag etwas übergesehen hatte, nahm es diese neue Kunst mit schrankenlosem Enthu-
 siasmus auf. Vielleicht überschätzte es zu-
 nächst die geistige Bedeutung dieser Männer. Daß diese aber, mögen wir heute auch wieder etwas kühler über sie urteilen, nicht zu unterschätzen sind, beweist die Tatsache, daß verschiedenlich immer wieder Zeiten von mehr romantischer Weltanschauung in Salvator Rosa und seinen Gesinnungsgenossen die geniale Ader bewundert haben. a. b.

Die Bergchinesen an der burmanisch-chinesischen Grenze sind von Europäern nur wenig besucht worden. Am so interessanter sind die Berichte, die Dr. Robert Brunhuber, der den Salweenfluß auf nur wenig bekannten Pfaden entlang zog, zu geben hat. In seinem Buche „An Hinterindiens Riesens-
 träbermann“ (Berlin-Friedenau, Dr. Franz Ledermann) hat er als Tagebuchaufzeich-
 nung von einem Standort an der Schnee-
 grenze der den Mekong und den Salween schelbenden Gebirgszüge folgendes notiert:
 Der Herr des Hauses in Dschuifal (unse-
 rem Quartier) bot mir eine Pfeife Tabak aus seiner Tabakdose an. Von jenem stroh-
 gen schlechten chinesischen Zeug. Ich über-
 reichte ihm darauf eine Schroot, eine meiner kleinen burmesischen Zigarren. Sofort kam die ganze herumstehende chinesische Gesell-
 schaft mit einer Piße Tabak als zartem

Wink, auch eine Zigarre probieren zu dür-
 fen. Anthropologisch und ethnographisch fiel mir hier zuerst die große Veränderung des chinesischen Typus auf. Unter den Män-
 nern bemerkte ich nicht selten den Chinesen-
 schlag, den man mit Jünnantypus zu be-
 zeichnen pflegt. Männer mit auffallend finsternen, gebräunten Zügen und ganz dichte Schnurr- und Knebelbart, hochgezogenen Brauen und einem breiten blauen Turban. Auch Leute mit den bei den Shans gebräuch-
 lichen Umhängetaschen konnte man sehen. Der Typus der Frau ist noch ausgeprägter; sie haben runde, schärfer als bei gewöhn-
 lichen Chinesinnen an Mund und Nase ge-
 schnittene Gesichter, gleichen mit ihrem strup-
 pigen Haar und dem silberbeschlagenen Kopf-
 puß vielmehr den Kachinfrauen und tragen auch ähnliche mit roten Aufschlägen besetzte
 Beinkleider und Röcke. Aber selbst die ge-
 naueste Nachfrage ergab immer wieder als Antwort, daß es echte Chinesinnen seien. Ist es auch erfreulich zu beobachten, daß sich selbst in der erbärmlichsten Hütte der Chinesen als erste Tageshandlung — das heißt nach der Pfeife — der Sitte entspre-
 chend mit einem nassen warmen Tuche das Gesicht wäscht und mit den Fingern die Zähne putzt so sind die Leute doch im all-
 gemeinen mehr als erbärmlich und schmie-
 rig. Fegen tragen sie als Kleider, Häuser und Höfe starren vor Schmutz. Die chine-
 sischen Kinder, die sonst so reizend aufge-
 putzt, mit bunten beweglichen Schmetter-
 lingen behangen und sauber gehalten wer-
 den, sind hier nicht zum Ansehen. Dazu tritt bei den Männern jene ungelunte sahle, krankhaft quittengelbe Gesichtsfarbe, die neben dem unsät klackernden Blick sofort den Opiumraucher erkennen läßt.



Das Schreibpult für Kinder

fertigt man, indem man den Raum unter dem Fenster als Bücherregal und zur Aufbewahrung der Mappe ausnützt. In halber Höhe vom Fußboden bis unter das Fensterbrett wird rechts und links je eine Leiste aufgenagelt, auf die ein passendes Brett zur Aufnahme für die Bücher gelegt wird. Der untere Raum bleibt für die Mappe frei. Ein großes Brett (Pultbrett), welches die Breite und die untere Höhe bis zum Fensterbrett haben muß, wird mit Schar-
 nieren am Fensterbrett befestigt. Zwei Konsolen werden gleichfalls seitwärts durch Scharnieren angebracht. Wird das Schreibpult nicht benutzt, so klappt man die Scharnieren nach innen und die Platte nach unten.

Rätsel-Aufgaben.

Handrätsel.



Man ordne die Buch-
 staben der nebenstehen-
 den Figur, daß die ein-
 zelnen senkrechten
 Reihen Worte von fol-
 gender Bedeutung er-
 geben: 1. Buchstabe,
 2. Vertreter eines kelli-
 schen Volksstammes,
 3. Schiller'sche Dramen-
 figur, 4. Deutsche Stadt,
 5. Amerikanische Aufse-
 lantypus, 6. Waise,
 7. Schiffsgesetz, 8. Ver-
 storbenen sozialdemokratischer Reichstagsabgeord-
 neter, 9. Buchstabe. Sind die Worte richtig ge-
 funden, so nennen die Handbuchstaben ein Kriegs-
 spiel der Mittelalters.

Auflösung

des Verschiede-Rätsels	des Dreieckrätsels
APFEL	MEDEA
ELFF	ELBE
INDIEN	ARM
GANS	OB
MAGEN	I
ROSE	
OTTO	
GNBEN	
WANNE	

(Namen der Rätsellöser werden nicht veröffentlicht.)